Nummer 124 — Freitag, 29. Mai 1925

Berliner Familien-Zeitung

Ins 1000 M Tehnin

Von

Hans Hyan

„'t vasteh' ja nich, det Vata nich kommt! . . . Müßte doch schon hier sein! Du, Fritze, sieh doch noch mal vorne nach'n Rejulator!"

„Aba, Mutta, wenn 't da doch sage, meine Uhr jeht ufft Haar genau . . . 't is dreiviertel Neune, un Vata hat heite um sieben Feierabend . . . er wird noch irjendwo 'n Jlas Bier trinken jejangen sin . . . ängstije dir doch nich!"

Frau Berger ließ sich durch die Worte ihres Sohnes, der als Metalldreher draußen bei Schwartzkopff arbeitete und schon seit halb sieben zu Hause war, nicht beruhigen. Sie kannte ihren Mann besser. Wenn der nach einer zwölfstündigen Fahrzeit seine Droschke in den Stall gebracht hatte, dann kam er nach Hause . . . Herrgott, so'n Droschkenkutscher hat doch auch wahrhaftig während der Fahrzeit jenuch Jelejenheit, einen abzubeißen, der braucht doch nich nach Feierabend noch kneipen zu jehn! . . . Wenn ihn bloß nischt passiert is! Seit er det olle Asthma hat, un ihn manchmal janz plötzlich die Luft wechbleibt, hatte se immer Angst!

Die Bratkartoffeln standen fertig auf dem Herde, man roch ihren guten, kräftigen Zwiebelduft bis auf die Treppe . . . und Bratkartoffeln aß er so gerne, ihr Mann . . . Na, aber ihre Meinung wollte sie ihm doch janz geheerig sagen: 't is doch keene Art und Weise, einen so in Angst zu versetzen!

„Ick jloobe ja, da is er!"

Sie sprang auf, und auch der Sohn, der auf dem Kohlenkasten sitzend, nachdenklich in die matte Flamme des Küchenlämpchens geblickt hatte, erhob sich.

Wahrhaftig, Papa Berger kam! Aber wie kam er!

Sein Sohn, in solchen Sachen sachverständig, murmelte bei seinem Anblick:

„Der hat einen sitzen!"

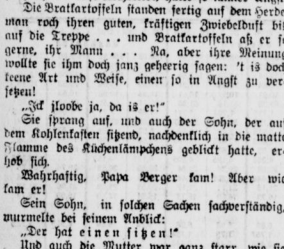
Und auch die Mutter war ganz starr, wie sie ihren Mann so hochanständig, den schwarzlackierten Hut schief auf dem Kopfe und die Peitsche triumphierend in der Rechten daherkommen sah. Ohne Frage, er trug seinen alten, tausendmal geflickten Mantel wie einen Hermelin. Und so ging er dröhnenden Schrittes durch die Küche in die dunkle Stube hinein und rief laut und protzig:

„Brennt denn hier nich ma 'ne Lampe?"

Die Frau war ihm nachgekommen, voller Angst, denn sie glaubte nicht anders, als ihr Mann sei plötzlich geistesgestört worden. Und ängstlich sagte sie:

„Aba Vata, 't is doch heite nich Sonntag! Wie soll denn da hier in de Stube de Lampe brenn'? Ick soll da woll erst Beene machen, was?"

Kopfschüttelnd entzündete die Frau die Lampe. Dann stand sie mit ihrem Sohne voll innerlicher



Fragen vor dem Alten, der die beiden mit überlegenem Lächeln betrachtete.

In der Linken hielt er eine sogenannte „Bauchbindenzigarre", die er mit einer lebemännischen Geste zum Munde führte, um dann so recht humorvoll zu fragen:

„Wat jibt's denn heite Abend bei dir, Mutta?"

„Bratkartoffeln!" entgegnete sie voll hausfraulichen Stolzes.

„Wat, Bratkartoffeln? Hahaha, Bratkartoffeln!"

Er lachte unbändig.

„Na, die ißte doch sonst so jerne!" meinte Frau Berger gekränkt, „Lampreten kann ick dir doch nich backen!"

Aber der Droschkenkutscher blieb bei seinem Hohngelächter und wiederholte nur immer wieder:

„Hahaha, Bratkartoffeln! . . ."

„Ick jloobe, Vata . . ." Der junge Metalldreher faßte sich in etwas despektierlicher Weise an die Stirn. Aber der Alte wies ihn sofort in die Schranken:

„Junge! . . . Vajeß dir nich! Wenn de ooch schon achtzehn bist, dadurwegen kriechste doch noch 'n Koppstick, wenn de frech wirst! Betrachte dein ollen Vata mit Achtung, sag' ick da, vastehste?!"

Oswald Berger zuckte die Achseln. Er war ein ruhiger Mensch, den die Neugierde nicht plagte. Er wollte eben wieder in die Küche gehen, aber der Alte ließ ihn nicht. „Hierjeblieben, sag' ick dir!"

Dabei schien er ganz vergnügt und lachte und klatschte mit der Peitsche, daß die Mutter Angst hatte, er würde die Vasen vom Vertikow herunterschlagen.

„Laß doch das, Franz!" ermahnte sie ihn, „und sage endlich, was de hast! Wat is denn bloß mit dir?"

„Ja, det mechste woll wissen, du olle Dame, wat? Na, laß da man de Zeit nich lang wern! . . . Hier!" er griff in die Tasche seines Beinkleides und gab ihr einen harten Taler. „Hier! Nu jehste erst ma rieber bei Schmidtens und holst zwee Pfund englisch Biefstick . . . aber dalli!"

Die Frau sah erst den Taler an, dann ihren Mann, und schließlich sagte sie:

„Der Junge hat recht, Vata, du bist besoffen! . . . Schämen so'te dir was! So'n oller Mann! Hat 'ne Familie zu ernehren und saukt rum wie so'n oller Jjel! Wahrhaftig, du so'st da was schämen!"

Aber der Alte lachte, daß er wackelte. Als er sich endlich beruhigt hatte, sagte er: „Na, bisste noch nich weg, olles Huhn? Komm her, jibb ma 'n Kuß! Du bist doch de beste Frau von de Welt — wenn de andern nich zu Hause sind! . . . Un hast och janz recht, wat so'st du dir quälen mit's Kochen! Komm, mach dir fertich, wir jehn in'n Restaurang . . . Du och, Oswald, heerste?!"

Jetzt wurde die Frau wütend.

„Oller Soffkopp!" schimpfte sie, „jloobste, du kannst ein' hier utjen? Hat beinah schon weiße Haare un weeß noch nich, wat sich schickt for'n verheirat'ten Familjenvata! . . ." Und dazwischen kam ihr wieder die Angst, sein Verstand möchte wirklich Schaden gelitten haben. „Wat haste denn bloß? Bisste vallecht jefallen, von Bock, ja? oder . . .?"

Er schüttelte bloß den Kopf.

„Nee, nee! Det heißt, beinah' wer' ick wirklich jefallen, aber uff'n A . . . .! Vor Vajnießen nemlich!"

Gesichter im Nebel

VON NORMAN SPRINGER

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den Anfang des Romans auf Wunsch nachgeliefert.

[11. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Nicht dorthin — Idioten — nächstes Zimmer."

Der Boden bewegte sich stärker, wieder eine Tür. Die Tür wich zurück und zeigte eine schwarze Höhle. Wieder die tiefe Stimme —

„Guter Ort — sicher — passend für 'n Federfuchser — werft 'n hin."

Ein Flug kopfüber durch die Finsternis; Fallen, Fallen, Fallen in den bodenlosen Abgrund. Ein Krach. Und Martins Körper und Geist wurden wieder zu einer Einheit, als er auf dem Boden aufschlug.

Er lag mit dem Gesicht nach unten auf einem nackten Fußboden; er setzte sich auf, in seinem Kopfe dröhnte es und er konnte fühlen, wie seine Backe anschwoll. Allmählich kehrte sein verwirrter Verstand zurück. Er drehte seinen Kopf umher und prüfte, so gut er es vermochte, die neue Umgebung.

Er hatte eine unbestimmte Erinnerung seines Weges durch das große Zimmer und der beiden Türen. Es wurde ihm daher klar, daß der Ort, in den man ihn so unzeremoniell hineingeworfen hatte, eins der Zimmer war, die sich auf Carews Hauptquartier öffneten.

Das einzige Licht, das in das Gemach hineindrang, kroch aus dem Außenzimmer unter der Tür hindurch. Ohne erst einen Versuch zu machen, wußte er, daß die Tür hinter ihm verschlossen war. Das Zimmer schien leer. Er entzündete eines der wenigen ihm noch verbliebenen Streichhölzer; ja, das Zimmer war leer. Nicht ein Möbelstück stand darin. Das einzige Fenster war geschlossen, und er vermutete, daß auch die Läden vorgelegt waren, denn er konnte nicht durchblicken. Aber er wollte sich vergewissern.

Er kletterte daher auf die Füße, ein wenig schwindlig, aber doch durchaus imstande, seine Bewegungen zu beherrschen. Langsam und tastend fühlte er sich zum Fenster hin.

In einer Sekunde berührte seine Hand den Fensterladen. Er tastete an dem Rahmen entlang und schob ihn nach oben. Zu seiner Ueberraschung ließ sich das Fenster leicht heben, aber die Hand, mit der er das Fenster in die Höhe gestoßen hatte, traf, wie er es erwartet hatte, auf einen schweren, hölzernen Laden, und seine tastenden Finger entdeckten außerdem noch ein Vorlegeschloß, das mittels einer fest in dem Fensterkopf befestigten Krampe den Laden versperrte. Keine Hoffnung, durch das Fenster zu entkommen!

Die Gewißheit, daß er in dieser versiegelten Kiste von einem Zimmer gefangen gesetzt war, wirkte nicht gerade besänftigend auf Martins Temperament. Er fürchtete sich gar nicht — er war nur wütend. Der hochmütige Carew hatte, was an Zorn in ihm schlummerte, erweckt. Jetzt war er obendrein noch halb bewußtlos geschlagen und in dieses Zimmer eingesperrt worden. Seine Wut erreichte das Ausmaß von Raserei, einer heißen, wilden Raserei.

Er verließ das Fenster und schritt quer zu der Tür. Er versuchte jetzt nicht einmal, seine Schritte zu dämpfen — er scherte sich den Teufel darum, wer ihn hörte.

Er probierte an der Tür herum. Verschlossen. Er riß und rüttelte an ihr, keine Antwort. Aber sein gespanntes Ohr fing den Schall leiser Tritte draußen auf.

Er trommelte gegen die Tür, stieß Drohungen, Befehle, Kampfrufe aus; er war durchaus in einer Stimmung, die ganze heimtückische Brut dieser Pension Spulvedo zu verdreschen.

Von neuem nahm er zu der Methode Zuflucht, die ihm schon einmal in dieser Nacht zur Freiheit verholfen hatte.

Er hob seinen Fuß und schmetterte seinen Stiefel gegen die Tür. Und wie früher kam unverzüglich Antwort.

Eine gebieterische Stimme erhob sich in dem anderen Raum. „Seiehn Sie ruhig, Sie da drihnen! Wehn Sie nicht stihle sein, kriege ich Sie am Wiekel!"

Eine wohlbekannte Stimme! Der schmierige Schurke von Barwirt war da draußen! Es war Spulvedo, der ihn gegen das Kinn geschlagen hatte. Martin verdoppelte seine Streiche gegen die Tür.

„Aufgehört! Santa Maria. Wenn Sie nicht aufhören, schieße ich!"

Martin trommelte weiter drauf los. Die Tür, altersschwach genug, schien im Begriff, nachzugeben. Da ereigneten sich in rascher Folge, daß sie gleichzeitig zu geschehen schienen, verschiedene Dinge.

Ein ohrenzerreißender Knall, ein Splittern von Holz, das Vorüberzischen von irgend etwas Heißem so dicht an Martins Kopf, daß es ihn brannte, ein Klirren von zerbrochenem Glas am Fenster hinter ihm, ein Geruch von verbranntem Pulver.

Martin stand auf einem Bein wie ein Storch, sein freier Fuß zu dem Schlag erhoben, der nicht kam. In jenem inneren Organ, das bestimmt ist, die Nahrung aufzunehmen, machte sich bei ihm ein merkwürdig unangenehmes Gefühl geltend; er starrte auf ein kleines Loch in der Türfüllung, unmittelbar über seinem Kopf eine kleine Kugelöffnung, durch die das Licht aus dem anderen Zimmer gelblich schimmerte. Der Mann hatte durch die Tür auf ihn geschossen.

„Wehn Sie nicht aufhören das Trampeln, ich schießen tiefer!" kam die Stimme.

Martin setzte sich rasch auf den Boden, dann, nach einer Sekunde des Nachdenkens, kroch er in die nächste Ecke und schmiegte sich gegen die Mauer.

Auf sich schießen lassen, des Todes heißen Atem unmittelbar an seinem Haare zu spüren, hätte sehr wohl auch einen Menschen von etwas unruhigerer Vergangenheit als Martin Blake einzuschüchtern vermocht. Für einen jungen Menschen aber, dessen Hauptbeschäftigung im Leben es bisher gewesen war, einen Burgaufsuhl zu wärmen, ist solch eine Erfahrung geeignet, entnervend zu wirken. Es war ein gutes Zeichen für den Stoff, aus dem Martin geknetet war, daß er sich nicht gänzlich entmutigen ließ. Doch das eine ist sicher: Martin war erschrocken.

Plötzlich entdeckte er, daß es ein weitweiter Unterschied war, im Geiste dem Tode in den Seiten eines Buches zu trotzen, als ganz allein, eingeschlossen in einem dunklen Zimmer einer zweifelhaften, isolierten Spelunke, dem Tode leibhaftig entgegenzutreten. Es war vielleicht recht schön für, na, sagen wir, Roger de Puyter, den Helden der prächtigen Erzählung „Lieber tot als entehrt", solche Kleinigkeiten wie Revolverschüsse und Todesdrohungen zu mißachten, aber was Martin Blake, Schreiber in einem Anwaltsbureau, anbetraf, nun, der lag zusammengekauert eng in seine Ecke gedrückt. Er war nicht etwa von Panik ergriffen, aber der Instinkt der Selbsterhaltung ist einer der mächtigsten Instinkte. Vorübergehend befand sich Martins Geist in jenem betäubten Zustande „besser vorzustellen als zu beschreiben".

In erster Linie war er erstaunt. Er, Martin Blake, stand endlich mitten in einem wirklichen Abenteuer! Er, der obskure Anwaltschreiber und Bote, dessen ganzes Leben eine einzige langweilige Routine war, dessen Verhalten stets durch den Zwang stumpfsinniger Konventionen bestimmt wurde, war plötzlich in die Maschen einer finsteren Intrige verstrickt, in verbrecherische Machenschaften, bei denen die Menschen ihren wilden Leidenschaften frei die Zügel schießen ließen.

In der kurzen Zeitspanne einer halben Stunde war er Zeuge einer Entführung gewesen, war er selbst überfallen und eingesperrt worden, hatte man in mörderischer Absicht auf ihn geschossen! All das war ihm passiert, ihm, dem Lieblingspensionär Mrs. Magers, ihm, Martin Blake, dem verachteten Federfuchser. Diese Gedanken durchkreuzten Martins Kopf, als er sich dort in seiner Ecke zusammenkauerte; sie überstrahlten seinen Zorn, sein Erstaunen, seine Furcht. Ja, sie stimmten ihn fast heiter.

Es war jetzt ganz still. Das Klopfen seines Herzens schien der einzige Ton zu sein, der an seine gespannten Ohren drang.

(Fortsetzung folgt)

Und plötzlich fing er an zu singen:

„Ja, de Welt is scheen, man muß et bloß vastehn! Baller man los! Baller man los!"

Mutter und Sohn schauten sich ratlos an, indes der Droschkenkutscher, dem ein besserer Beobachter die Ueberraschungsfreude längst vom Gesicht gelesen hätte, wieder wie ein Kind lachte.

„Na, denn kommt ma alle beede her und kuckt mal, wie eier oller Vata vor eich sorgen tut!"

Er war an den Tisch getreten, hatte eine alte, abgegriffene Ledertasche aus seiner roten Weste gezogen und nahm aus dieser drei braune Scheine, die er vor den Augen der beiden ganz fassungslosen Menschen auf die gehäkelte Tischdecke legte. „Dreidausend Mark", sagte er dabei, und seine Stimme hatte den vollwichtigen Klang baren, wohlerworbenen Geldes.

Die Mutter schüttelte immerzu den Kopf. Der Sohn aber fragte schüchtern:

„Vata, sag ma', haste die jefunden?"

„Du, heer ma' Junge, wisste dein Vater etwa vor'n Spitzbuben esteffnieren?!"

Nun fand die Mutter auch ihre Sprache wieder.

„Aber, Oswald, wie kannste denn so wat sagen?"

„Na, nee, ick meene ja ooch man bloß . . . aba, Vata, so sage doch, woher haste denn des?"

Und die Frau stimmte halb lachend und halb weinend bei.

„Ja, wie kommste denn bloß zu det ville Jeld, Mann?"

Der Alte stand da wie ein Triumphator. Dann erzählte er langsam, ernst, voller absichtlicher dramatischer Steigerung, wie er einen Fahrgast, einen reichen Großgrundbesitzer, zur Bahn gefahren und kaum, daß dieser die Droschke verlassen, fünfzigtausend Mark auf dem Rücksitz gefunden habe . . . er natürlich sofort hinter dem Herrn her, er is doch 'n anständiger Mensch! Und wie er den sein Jeld wiederjibt, da schenkt ihm der Fahrgast, ohne mit der Wimper zu zucken, die dreitausend Mark!

„Un des Jeld is wirklich deine, des kannste behalten?"

„Na, wat denn sonst, Frau! 't kann ma sojar 'n Fidebus draus machen un meine Zihjarre mit anstecken . . . paß ma uff!"

Er griff im Scherz nach einem der braunen Lappen, aber Mutter und Sohn hatten wirklich nicht nötig, ihn zurückzuhalten. Lachend warf er sich aufs Sofa und rief:

„Du, Oswald, zieh ma mal die Stiebeln aus! und du, Mutta, jeh nu nach Abendbrot! Denn nich wahr, jetz' wirste doch nischt mehr inzuwenden ham jejen 'n anständigen Präpel?"

Die nützliche Strafpredigt

Der italienische Dichter Ariost fing schon in früher Jugend an, Verse zu machen, und sein Vater, der wenig von der Poesie hielt, schalt ihn deswegen heftig. Einst hielt er ihm eine lange Strafpredigt, die der Sohn mit größter Aufmerksamkeit anhörte, ohne ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Sein Bruder, verwundert über das Stillschweigen des sonst so hitzigen Jünglings, fragte ihn, warum er sich denn alles so ruhig angehört habe, worauf Ariost erwiderte: „Es war die vortrefflichste Gelegenheit zum Studium. Ich schreibe gerade eine Komödie und bin bei der Szene, wo ein Vater seinem Sohn einen tüchtigen Verweis gibt. Wie der Vater nun zu schimpfen anfing, da fiel mir ein, daß er mir das beste Muster für mein Stück geben könnte. Ich habe mir daher den Ton, die Gebärden, die Worte und alles auf das Genaueste gemerkt und werde jetzt sofort die Szene niederschreiben, die mir vortrefflich gelungen muß."

Die junge Kochkünstlerin

„Warum weinst du denn, liebe Frau?"

„Ach, denke dir nur, Männchen, die Katze hat das Mittagessen aufgefressen, das ich für dich hingestellt hatte."

„Sei nur ruhig, Liebling, ich kaufe dir eine andere Katze."

Sterne.

Der berühmte französische Astronom Leverrier war ein Gast des Zaren. Da er aber die Landessprache schlecht beherrschte, war er sehr einsilbig. Der Zar wandte sich an einen Gelehrten seiner Umgebung und fragte: „Was mag wohl dem Leverrier fehlen? Er scheint sehr verdrossen." Der Gelehrte antwortete, indem er auf die mit Orden übersäten Generale zeigte: „Jedenfalls ist er verwirrt über den Anblick so vieler ihm unbekannter Sterne."